

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 1

Artikel: Die feinen Schreiber
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die feinen Schreiber

Es gibt Leute, die nicht leise reden, und solche, die nicht leise schreiben können. Sie müssen auffallen um jeden Preis, selbst um den der Verständlichkeit. Die deutsche Sprache ist biegsam und anpassungsfähig. Neue Wörter sind in ihr leichter zu bilden und weniger anstößig als im Französischen oder Englischen, fast so wie im Amerikanischen. Nun hat das Arzneimittelgesetz die Werbung mit hochtrabenden, unverständlichen Fremdwörtern verboten. Könnte man das Verbot nicht auf andere Gebiete ausdehnen, wo Quacksalberei sich breitmacht? Zum Beispiel auf Zeitungen und Rundfunk, ja auf Literatur und Wissenschaft.

Ich kenne Literaten, die lieber schweigen als sich einfach ausdrücken. „Roh“ und „echt“ sind Wörter, die jeder versteht. Bei den feinen Schreibern findet man sie nicht; da heißt es „krud“ und „genuin“. Und schon beginnen Journalisten und Kommentatoren es ihnen gleichzutun. So entstehen Moden von unverständlichem Französisch und Latein. Das Deutsch der Massen-Unterrichtung artet aus in einen Abhub der wissenschaftlichen Mandarinsprache. Bildung kann man haben oder vortäuschen. Wer sie hat, erkennt den, der sie vortäuscht. Aber die Vortäuscher haben sich zu solcher Zahl und Macht vermehrt, daß auch Gebildete anfangen, mit den Wölfen zu heulen. Die Geschichts-Dialektiker lehren uns, daß Minderheiten zu Mehrheiten werden können. Snobs sind amüsante, auf ihre Weise nützliche Leute, wenn sie unter sich bleiben. Wird aber Snobismus zur Gesinnung von Herden, so droht Unheil.

Wer in Deutschland über Musik schreibt, muß sich entscheiden. Drückt er sich verständlich aus, so kann man ihn beim Wort nehmen. Benutzt er die Mandarinsprache, so wird alsbald der Massensnobismus auf ihn schwören. Die Technisierung der Fachsprachen

hat der gelehrte scheinenden Ungenauigkeit alle Schleusen geöffnet. Mathematik und Physik, Psychologie und Soziologie ergießen ganze Wörterbücher über die musikalische Fachsprache. Wie gebildet das klingt, wenn man nicht mehr von den Eigenschaften des Tons spricht, sondern von seinen Parametern! Mitunter findet man neue Wortbildungen wie das Dirigat. Es will die Tätigkeit des Dirigenten bezeichnen, sein Auftreten in einem Theater oder Konzert. Offenbar ist es als Analogie von Wörtern wie Attentat oder Sekretariat entstanden. Doch da wendet sich der Lateinkundige mit Grausen. Schon der Dirigismus war ein Bastard der Sprache. Dirigat aber ist sprachlich falsch, wenn es auch noch so gebildet klingt. Aus dem gleichen Wortstamm ist auf der Suche nach einem feinen Adjektiv auch das Wort dirigentisch hervorgegangen. An Häßlichkeit übertrifft es Neubildungen wie schulisch und funkisch, weil es zwei Sprachen vermanscht.

Wie wäre es, wenn man eine Mode der Einfachheit schüfe und leises Schreiben wieder zu Ehren brächte?

hhs („Frankfurter Allgemeine Zeitung“)

Splitter und Steine

„In der ‚Thurgauer AZ‘ wird darüber diskutiert, ob in unseren Parlamenten Dialekt oder Schriftsprache gesprochen werden solle. Viele Ratsherren zeichnen sich dadurch aus, daß sie schriftdeutsch abgefaßte Reden in Mundart herunterlesen. Andere wieder produzieren eine Schriftsprache mit „gogen“-Sätzen. Beides ist greulich. Bevor man darum den Räten ein verbindliches Idiom vorschreibt, sollte man von ihnen verlangen, daß sie überhaupt reden können...“ (*Wir Brückenbauer*)

Gut gesagt! Doch gehört noch etwas dazu: Warum können viele unserer Ratsherren — und andere, die es auch können sollten — nicht reden? Sind sie nicht alle neun, zehn, zwölf oder noch mehr Jahre zur Schule gegangen? Da hat man sie mit viel Wissen vollgestopft; aber dies Wissen (und die eigenen Gedanken, die sie hoffentlich auch haben) den Mitmenschen lebendig und eindringlich mitzuteilen, das haben meist nur die „gelernt“, die es —